

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2018)

Artikel: Halszithern und Cistern in Bildquellen der Schweiz
Autor: Bachmann-Geiser, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Halszithern und Cistern in Bildquellen der Schweiz

Brigitte Bachmann-Geiser



Die Emmentaler Halszither: Hanottere

Die vierte Auflage der «Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern», Bern 1826, schliesst auf der letzten Seite mit einer Radierung von Franz Niklaus König. Sie zeigt sieben zum Abschied grüssende Musikanten und das im frühen 19. Jahrhundert übliche Instrumentarium bernischer Landleute (Abb. 1).

Nach links bewegen sich Geiger, Hornist und Bassettspieler, in der Mitte sind Alphornbläser und Hackbrettspieler abgebildet. Rechts im Bild geht ein alter, wahrscheinlich blinder, von einem Hündchen und einer Trachtenfrau geführter Klarinettist am Stock. Die einzige Frau der charmanten Gruppe trägt über die Schulter ein Saiteninstrument an einem Riemen. Es gleicht einer Laute. Der Umriss seines Resonanzkastens in der Form einer längs halbierten Birne und eine unverständige Saitenbefestigung entsprechen aber zweifellos der im 19. Jahrhundert im Emmental, Entlebuch und im Toggenburg verbreiteten Halszither.

Die Emmentaler Halszither wurde auch *Hanottere* genannt. Dieser Begriff ist heute selten geworden. Er fehlt zwar im «Schweizerischen Idiotikon», dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, ist aber bereits 1839 im handschriftlichen Geltstagsrodel (Vermögensinventar) des bernischen Orgelbauers Mathias Schneider aus dem Trub (1775–1838) dokumentiert.

Abb. 1: Franz Niklaus König, Sieben Musikanten. Radierung aus: «Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern», Bern 1826, S. 100.

tiert.¹ Walter Bieri versteht unter *Hanottere* eine Halszither, weist aber auch auf die Tätigkeit hanottere im Sinn von «Lärm machen» hin.² Karl Uetz überliefert die Bezeichnung *Hanötteler* für den Spieler.³

Die *Hanottere* zählt instrumentensystematisch zu den Chordophonen und unter diesen zu den Lauteninstrumenten, das heisst zu Saitenklingern, die aus einem Hals und einem flachen, birnenförmigen Resonanzkasten zusammengesetzt sind. Die Zargenhöhe misst am Unterbügel weniger als am Hals. Die Emmentaler Halszithern sind mit einer zentralen Rosette ausgestattet und auf der Decke häufig mit Schablonen, seltener mit Handmalereien verziert und lassen an beiden Seiten des Oberklotzes ein aus Holz gearbeitetes Halbsäulchen als Handhabe erkennen. Emmentaler Halszithern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben einen offenen Wirbelkasten mit hölzernen Flankenwirbeln und einem geschnitzten Tier- oder Frauenköpfchen als Bekrönung. Instrumente aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besitzen ein Wirbelbrett mit oberständigen Zitherstiften aus Metall. Von einer unterständigen Befestigung an fünf Knöpfen aus Bein laufen neun Saiten (eine einzelne Basssaite und vier Doppelchöre, zwei im Einklang gestimmte Saiten) oder deren zehn in fünf Doppelchören über einen Steg und ein mit 13 bis 17 chromatischen Bünden aus Metall eingeteiltes Griffbrett an die Wirbel.

An 41 in öffentlichen Sammlungen oder privatem Besitz aufbewahrten, meistens signierten und datierten *Hanottere* können eine durchschnittliche Länge von 75 cm (68–83 cm) und eine durchschnittliche Breite von 30 cm (29–32 cm) gemessen werden. Nach Etiketten, die zum Teil vorgedruckt und handschriftlich ergänzt oder nur von Hand signiert und auf die Innenseite des Bodens geklebt sind, oder nach gemeinsamen Merkmalen an Instrumenten lassen sich im Kanton Bern zwischen 1800 und 1879 sechs Halszitherschulen unterscheiden.

Aus den Jahren 1829–1855 sind zehn Instrumente der Gebrüder Samuel und Nikolaus Wegmüller aus Ursenbach bekannt, sechs in privatem und vier in öffentlichem Besitz.⁴

Die Instrumente der Gebrüder Wegmüller aus Ursenbach bei Kleindietwil im bernischen Oberaargau sind aus Fichte, Ahorn- und Obstbaumholz gearbeitet, gelblich bis mittelbraun lackiert und um die Rosette mit schwarzen pflanzlichen Ornamenten in freier oder aufschablonierter Malerei verziert. Wegmüller-Zithern lassen sich auf den ersten Blick an einem zierlich geschnitzten Pferdeköpfchen als Beschluss des Wirbelkastens und



Abb. 2: Daniel Burgdorfer, Trachtenmädchen aus Interlaken und aus dem Emmental mit einer Hanottere von Samuel und Niklaus Wegmüller aus Ursenbach, kolorierte Umrissradierung, Bern um 1830, London, The British Museum, Print Room, Inv. 1958 7-12-916. Foto des Museums.

Aufhängehaken erkennen.⁵ Eine Aquatinta von Daniel Burgdorfer aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt eine Wegmüller-Halszither in den Händen einer jungen Frau, die eine Bernertracht trägt (Abb. 2).

Aus den Jahren 1800–1860 lassen sich drei Halszithern von Abraham Kauer aus Dürrenroth bei Huttwil nachweisen, zwei in Privatbesitz und eine im Musikmuseum Basel.⁶ Das Bürgerregister von Dürrenroth belegt, dass Abraham Kauer als «Schuhmacher, Sägenfeiler und Instrumentenmacher» tätig war. Die Merkmale seiner Halszithern sind eine gelbe Lackierung der Fichtendecke und individuelle Handmalerei – ein Kränzchen aus Laubblättern oder Rosen – um die in zwei Etagen aus weissem Karton gearbeitete Rosette. Die neun Saiten von Kauers frühen Instrumenten laufen an Flankenwirbeln. Die Halszither von 1860 ist mit oberständigen Stiften in einem Wirbelbrett ausgestattet.⁷

Aus den Jahren 1830–1852 sind neun Halszithern von Johannes Bütler (Beutler) aus Lauperswil im Emmental erhalten, vier in Privatbesitz und fünf in Museen.⁸ Die Halszithern von Johannes Bütler sind sorgfältig gearbeitete, hellbraun gebeizte Instrumente aus Fichten-, Ahorn- und Nussbaumholz ohne gemalten Schmuck. Als Kennzeichen dienen kleine geschnitzte Bären- oder Hunde-, seltener Vogelköpfchen als Bekrönung des Wirbelkastens, ein geschweift eingezogener Rand des Griffbrettes und eine flache, häufig bronzierte Schalldoch-Füllung aus Karton in der Form einer Sonne. Die fünf Doppelchöre laufen bei jedem der erhaltenen Instrumente an Flankenwirbeln.⁹



Abb. 3: Peter Zaugg: Emmentaler Halszither, Röthenbach 1844. Freilichtmuseum Ballenberg Inv. 201372. Foto: Badri Rheda.

Ein Johannes Bütler ist als Instrumenten- oder Zithermacher in Lauperswil nahe bei Langnau i. E. zurzeit seines Wirkens nicht nachweisbar, wohl aber ein Drechsler mit diesem Namen. Er wurde am 10. Oktober 1802 getauft¹⁰ und am 14. März 1875 begraben.¹¹ Den Signaturen der Halszithern entsprechend wohnte er von 1830 an im Talboden zwischen Neumühle und Zollbrück, dann in Blindenbach (Gemeinde Rüderswil), von 1835 bis 1937 in Röthenbach und schliesslich in Lauperswil.

Aus den Jahren 1828–1844 sind neun Halszithern von Peter Zaugg aus Signau und Röthenbach bekannt, zwei in Privat- und sieben in öffentlichem Besitz.¹²

Die auffallend fein gebauten Instrumente von Peter Zaugg sind aus Fichten- und Ahornholz mit Wirbeln aus Obstbaum- oder Eichenholz gearbeitet und dunkelbraun lackiert. Sie lassen sich an aufschablonierten Goldblumen auf der Decke und auf den ersten Blick an einem geschnitzten Frauenköpfchen erkennen (Abb. 3).¹³ Die Einwohnerregister der Gemeinde Signau werden erst seit 1900 geführt. Peter Zaugg ist daher noch nicht verzeichnet. Die ersten fünf der bekannten *Hanottiere* von Peter Zaugg entstanden im Liechtgut bei Signau, jene von 1832, 1837 und 1844 aber in Röthenbach im Emmental.

Aus den Jahren 1875–1879 sind drei Halszithern von Johann Kiener aus Oberthal bekannt, die sich alle in Privatbesitz befinden. Seine Instrumente sind aus Fichten- und Ahornholz hergestellt und mit Abziehbildern dekoriert. Der Hals geht in ein Wirbelbrett mit einer geschnitzten Schnecke über. Den Bürgerregistern aus Oberthal kann man nur entnehmen, dass Johann Kiener 1840 geboren worden ist.

Neben diesen gut dokumentierten Halszitherschulen gibt es vereinzelte Instrumente wie zum Beispiel die 1833 von Christian

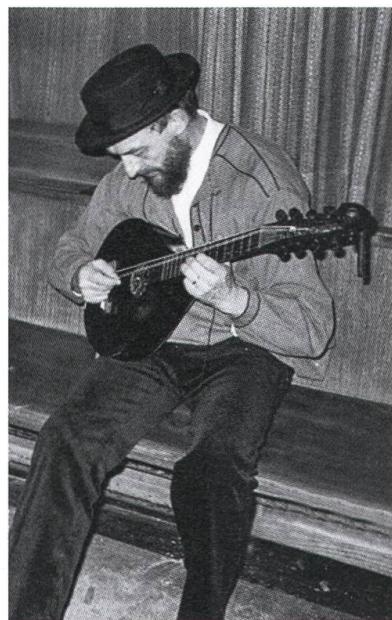


Abb. 4: Der Volksmusiker Markus Hafner spielt eine anonyme Hanottiere mit Löwenkopf, Freilichtmuseum Ballenberg, Inv. Nr. 20.1443, Foto: Gerhard Howald, 1973.

Holzer in Wimmis geschaffene, im Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald aufbewahrte,¹⁴ vom Spieler selbst fabrizierte anonyme Halszither¹⁵ und eine in sich geschlossene sechste Halszithergruppe von fünf dunkelbraun lackierten, mit einem geschnitzten Löwenkopf versehenen, nicht signierten Instrumenten, die nach ihren Fundorten zu schliessen im Napfgebiet entstanden sein dürften. Neben zwei Exemplaren in Privatbesitz werden drei weitere in Museen aufbewahrt (Abb. 4).¹⁶

Die sogenannte Entlebucher Halszither

Bisher konnten in öffentlichen und privaten Sammlungen 16 sogenannte Entlebucher Halszithern nachgewiesen werden. Der Name dieser unsignierten Instrumente ist bloss mündlich überliefert. Dekorative Abziehbilder mit Berner Sujets – Bernerwappen, Berner Trachtenmädchen und Bernerbär – auf drei dieser Instrumente werfen die Frage auf, ob die sogenannten Entlebucher Halszithern nicht im luzernischen Entlebuch, sondern ebenfalls im Emmental, also in der bernischen Nachbarschaft, gebaut worden sein könnten.

Diese anonymen Halszithern wirken mit einer Länge von bloss 62 bis 66 cm und einer Breite von 32,5 cm gedrungen. Ihre Merkmale sind eine goldgelbe oder orangefarbene Glanzlackierung und zahlreiche kleine Abziehbildchen mit Blümchensujets oder Genreszenen auf Decke und Zargen. Der Boden ist meistens mit einem flächendeckenden Abziehbild verziert, das eine südländische oder orientalische Schönheit, seltener eine Indianerin im Halbporträt darstellt.¹⁷

Entlebucher Halszithern sind ausnahmslos mit fünf unterständig befestigten, an oberständige Zitherstifte in einem Wirbelbrett laufenden Doppelchören bespannt. Neben sechs Exemplaren in Privatbesitz werden zehn weitere dieser bunten Halszithern in öffentlichen Sammlungen aufbewahrt¹⁸ (Abb. 5 und 6).

Die Instrumente dieser anonymen Halszithergruppe lassen vermuten, dass sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefertigt und als Freundschafts- und Liebesgaben an junge Frauen verschenkt worden sind, denn auf diesen volkskundlich interessanten Musikinstrumenten sind allerlei Liebeserklärungen verborgen.

Auf der Entlebucher Halszither im Museum Bellerive heisst es beispielsweise:

Die Erde ist herrlich, das Leben ist schön,
Drum lass uns die Tage gemeinsam erhöh'n.



Abb. 5 und 6: Entlebucher Halszither, 2. H. 19. Jh. Musikinstrumentensammlung Willisau (Inv. RWM 23). – Detail mit dem Spruch in Spiegelschrift.

Am selben Instrument lässt sich unterhalb des Stegs ebenfalls in Spiegelschrift entziffern:

Umsonst, dass ich's verhehle,
Ich liebe, liebe Dich.

Unter den Saiten einer Halszither, die bis 2009 im Richard-Wagner-Museum in Tribschen, Luzern, ausgestellt war und nun in der Instrumentensammlung in Willisau (LU) (Abb. 5 und 6), steht:

Nicht das irdische Vergnügen
Nicht nach aller Lust zu siegen
Macht uns glücklich, macht uns reich
Uns ein Rosenkranz zuwinden
Unsere Freundschaft zu verbinden
Macht uns glücklich macht uns wahren
Engeln gleich.

Auf der Decke der sogenannten Entlebucher Halszither im Musikkmuseum Basel findet sich das Bildchen eines auf einem Sofa sitzenden Mannes, der folgenden Spruch an die ferne Geliebte richtet:

Fern von dir zu leben ist ein Kummer
Welcher Gram auf meine Tage streut
Wäre doch die Trennungszeit ein Schlummer
Und dein Umgang eine Ewigkeit.

Auch wenn die Herkunft dieser 16 dekorativen Entlebucher Halszithern trotz Zeitungs- und Radioaufrufen noch immer nicht geklärt ist, lässt sich der Halszitherbau im luzernischen Entlebuch neuerdings an zwei schmucklosen Instrumenten aus Hasle und Escholzmatt belegen. Die Halszither von Joseph Schäfer, Hasle 1827, wird im Historischen Museum Basel – Musik-

museum,¹⁹ die von Niklaus Lötscher, Escholzmatt 1836, im Heimatmuseum *Chüechlihus* Langnau i. E. aufbewahrt.²⁰ Weder Beschreibungen noch Fotos oder Angaben zur Stimmung der Saiten dokumentieren die Halszither-Tradition im Entlebuch. Sie dürfte aber jener der *Hanottere* ähnlich gewesen sein.

Die musikalische Verwendung der Hanottere

Das Bild von 1935 eines Bauern aus Zollbrück im Emmental, der eine *Hanottere* in Gitarrenhaltung in den Händen hat, und die Angabe der Quint-Quart-Terz-Stimmung der fünf Doppelchöre c-g-c'-e'-g' über eine Oktave und eine Quinte gelten als letzte Zeugnisse einer im 19. Jahrhundert verbreitet gewesenen Halszither-Tradition im bernischen Mittelland und in den angrenzenden Gebieten.²¹ Die Radierung auf dem Titelblatt der vierten Auflage der «Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern» dokumentiert 1826 die Halszither in den Händen einer Frau unter den damals wichtigsten Erscheinungen der bernischen Volksmusik.²² Vereinzelte Fotos zeigen die Emmentaler Halszither als bäuerliches Hausmusikinstrument, das sowohl von Frauen als auch von Männern gespielt wurde.²³ Erinnerungen etwa aus Langnau an den Käsehändler Lüthi (1836–1916), der die *Hanottere* regelmässig in seine alljährlichen Badekuren mitgenommen habe, oder der Bericht aus einem Waldbauernhaus zwischen Dürrenroth und Oberwald in der Nähe von Huttwil, wo man im Winter aus lauter Langeweile *ghanotteret* habe, schildern wohlhabende Landleute, die daheim auf Hausorgel oder Klavier Lieder begleitet haben dürften, als leicht transportables Musikinstrument aber auf Reisen eine Halszither mitnahmen, und bescheidenere Bauernfamilien, welche die Zeit ausserhalb der Feldarbeit mit Singen und Spielen sinnvoll zu gestalten wussten.

Schriftliche Quellen zum Gebrauch der *Hanottere* sind spärlich. In Jeremias Gotthelfs Roman «Uli der Pächter» von 1847 erzählt der alte Glunggenbauer aus den Erntezeiten seiner Jugend, wie jeweils nach der Arbeit «im Grase oder in der Tenne» bis gegen Mitternacht getanzt worden sei:

Unter der Schar sei immer einer gewesen, der ein Tänzlein habe pfeifen können auf dem Blatte oder so, und nicht selten hätten die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zither.²⁴

Mit «Zither» war im Emmental des frühen 19. Jahrhunderts ohne Zweifel die Hals- und noch nicht die Brettzither (Akkord- oder Konzertzither) gemeint.

Anstelle fehlender Repertoire-Angaben zum Halszitherspiel diene die anschauliche Schilderung einer Wirtshausszene von

1932 aus dem Trub. Der berndeutsch verfassten Monografie von Karl Uetz über das Emmentaler Dorf an der Grenze zum Kanton Luzern lässt sich entnehmen, dass ein alter Musikant den «Gari-baldimarsch» und zwei Volkslieder, «Ds Glesli mit em runde Fuess» und «Nun ade, du wertes Städtele», auf seiner selber gebauten *Hanotttere* gespielt, die Saiten mit einem Plektrum aus Fischbein in grossem Tempo gezupft und danach sein Instrument in ein grosses Tuch eingewickelt habe.²⁵

Die Toggenburger Halszither

Das Halszitherspiel ist durch die Vermittlung des Heimatpflegers Albert Edelmann, der von 1906 bis 1951 als Lehrer in der Gemeinde Ebnat-Kappel wirkte, im Toggenburg lebendig geblieben. Eine alte Informantin, die Edelmann 1907 das Stimmen und Spielen beigebracht hatte, empfahl ihm, auf der *Halszithere* nur *frommi Liedli* (geistliche Lieder) zu begleiten. Die Tradition des halszitherbegleiteten Andachtsliedes lässt sich aus einer Foto von 1895 aus Krinau im Toggenburg herauslesen (Abb.7). Das jüngere der beiden Mädchen singt aus einem schwarz eingebundenen Psalmenbuch, während das ältere die Halszither zupft.

In den 1930er Jahren reparierte Lehrer Edelmann zahlreiche Halszithern in Zusammenarbeit mit seinen Schulkindern und unterrichtete diese unter dem Einfluss der deutschen Musikpädagogik im Spiel. Bilder in Familienblättern der Nachkriegszeit dokumentieren diese musizierenden Bauernkinder, denen lange vor den allgemeinen Musikschulen ein kostenloser Instrumentalunterricht angeboten wurde.²⁶

1960 gründete Edelmann mit 25 Toggenburger Trachtenleuten die Halszithergruppe Ebnat-Kappel. Dieser Spielkreis kommt noch heute jeden Monat einmal zum Singen der immer gleichen alten Lieder zusammen. In diesen Singübungen mit Zitherbegleitung erklingt häufig ein geistliches Volkslied, das Johann Christian Störi 1710 unter dem Titel «Meine Zufriedenheit» geschaffen und das Albert Edelmann 1945 notiert und publiziert hat.²⁷

Seit über fünfzig Jahren wird die Halszither im Toggenburg als Amateurinstrument zur Freizeitgestaltung und Stärkung der regionalen Identität gepflegt. Spielten die Mitglieder der Halszithergruppe vorerst auf den instand gestellten Museumsinstrumenten der Albert Edelmann-Stiftung im Ackerhus Ebnat-Kappel, wurde nach und nach der Wunsch nach neuen, eigenen Halszithern laut. Der Bauer Josef Scherrer kopierte in den 1960er



Abb. 7: Psalmengesang zur Begleitung auf der Toggenburger Halszither, Krinau (Obertoggenburg), 1895. Foto nach der Originalaufnahme, Ida Bleiker.

Jahren eine alte Halszither und hatte bis 1985 nach diesem Modell bereits 75 neue Halszithern geschaffen. Der Mechaniker Karl Grob kann den Bau von 20 Instrumenten aufweisen.

Durch diese Bemühungen wurde die Toggenburger Halszither wieder zum Volks- und Hausmusikinstrument, wie es eine Aufnahme von 1980 belegt.²⁸

Die rund 40 in Privatbesitz, in der Albert Edelmann-Stiftung und anderen Sammlungen aufbewahrten Toggenburger Halszithern des 19. Jahrhunderts sind alle dunkelbraun gebeizt und nicht signiert.²⁹

Im Unterschied zur Emmentaler und Entlebucher ist die Toggenburger Halszither 100 cm lang, aber mit 32,5 cm etwa gleich breit. Sie klingt nicht nur wegen des längeren Resonanzkastens, sondern auch wegen der Besaitung – 13 oder 17 an einem Saitenhalter befestigte Metallsaiten, eine einzelne Basssaite und 4 drei- oder vierfache Chöre – laut und durchdringend. Toggenburger Halszithern haben ebenfalls einen tropfenförmigen Resonanzkasten und einen Hals mit einem durch 12 chromatische Bünde eingeteilten Griffbrett, werden aber am Ende des offenen Wirbelkastens mit einer gedrechselten, schwarz lackierten Scheibe mit einem kleinen Knauf abgeschlossen. Die mit geometrischen Ornamenten in schwarzer Tusche dekorierte Decke hat neben einer Rosette aus Karton noch zwei seitliche, in einem Kreis angeordnete tropfenförmige Schallöffnungen (Abb. 8).³⁰ Nach wie vor werden die Basssaite und die Saitenchöre der Toggenburger Halszither auf c-g-c'-e'-g', also gleich wie jene der *Hanottere*, gestimmt.

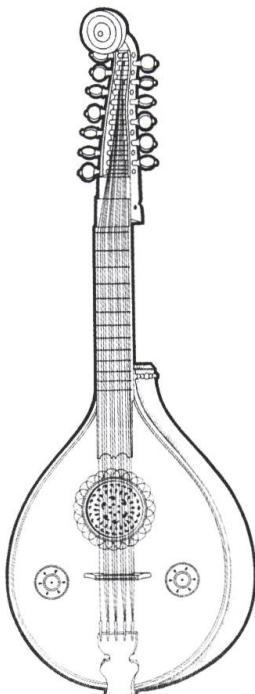


Abb. 8: Eugen Bachmann: Zeichnung nach der Toggenburger Halszither im Freilichtmuseum Ballenberg Inv. 200920.

Haben vereinzelte Musikanten die Toggenburger Halszither in ungebrochener Tradition und unberührt von der Folk-Bewegung der 1970er Jahre überliefert, führte die Inventarisierung schweizerischer Volksmusikinstrumente von 1971 bis 1977 für das «Handbuch der europäischen Volksmusikinstrumente» im Kanton Bern zu einem bescheidenen Revival der *Hanottiere*-Tradition. Markus Hafner (Abb. 4) und andere Spielleute benutzten vorerst alte Emmentaler Halszithern aus Privatbesitz und später von Kurt Gossenreiter und Andreas Eigensatz in Bern nach Museumsinstrumenten gebaute Instrumente. Der Luzerner Gitarren- und Geigenbauer Enrico Limacher-Koch hat diese bescheidene Wiederbelebung in den letzten Jahren mit eigentlichen Nachschöpfungen in individuellen Formen und Stimmungen weiterentwickelt und damit den Ausgangspunkt zu einer neuen Halszitherkultur in der Schweiz geschaffen. Diese professionell erarbeiteten, silbern klingenden Saiteninstrumente finden in der neuen Volksmusik des 21. Jahrhunderts Verwendung.³¹

Herkunft der Halszither

Emmentaler, Entlebucher und Toggenburger Halszithern, auf fallend schöne Volksmusikinstrumente, können kaum als eigenschöpferische Leistung von ländlichen Möbelschreinern, Holzschuhmachern und geschickten Bauern entstanden sein. Die blosse Vermutung, diese volkstümlichen Zupfinstrumente seien Kunstmusikinstrumenten nachempfunden worden, lässt sich durch ältere Exponate in öffentlichen Sammlungen und neuerdings durch ikonografische Dokumente bezeugen.

Im Ackerhus in Ebnat-Kappel gibt es eine Halszither, die nach Farbe, Verzierung, Besaitung, Bekrönung und Massen dem bekannten Typus der Toggenburger Halszither entspricht. Auf einem handschriftlichen Zettel im Innern dieses Instrumentes lässt sich aber lesen: «Stephan Thumhard in Straubing 1779» (Bayern). Dieses Instrument beweist, dass die Toggenburger Halszither nach einem deutschen Modell entstanden ist (Abb. 9).

Eine 70 cm lange und bloss 23 cm breite, mit Doppelchören bespannte Halszither des Lauten- und Geigenmachers Johann Peter Wisser, Waldshut 1745, die im Depot des Museums Bellevue in Zürich aufbewahrt wird, weist auf ein deutsches Zupfinstrument als mögliches Vorbild für die *Hanottiere* hin.³² Ein weiteres, bisher von der organologischen Forschung noch nicht berücksichtigtes Exponat von Johann Friedrich Storck, Strassburg 1745, befindet sich im Musée d'art et d'histoire in Genf.³³



Abb. 9: Halszither (Cister) von Stephan Thumhard, Straubing (Bayern), 1779. Museum Ackerhus, Ebnat-Kappel.

Waldshut und Strassburg liegen in der Nähe von Basel, wo der älteste bisher nachweisbare Zithermacher der Schweiz, Jacob Huber, tätig war. Zwei 78 cm lange und 25,5 cm breite, recht schmale, tropfenförmige Zupfinstrumente mit einem geschnitzten Tierköpfchen als Abschluss des Wirbelkastens, je einer Rosette aus perforiertem Papier und Abziehbildchen als Dekor tragen unterhalb des Griffbretts auf der Decke je einen Zettel mit der gedruckten Signatur und der handschriftlichen Angabe des Entstehungsjahres: «Jacob Huber / in Basel 1767» (Jahreszahl des zweiten Instrumentes unleserlich).³⁴

Wie die Toggenburger Halszithern mit dem Instrument des bayrischen Geigenbauers Thumhard in Beziehung stehen und ob die kleineren Berner Halszithern unter dem Einfluss der Saiteninstrumente von Wisser, Storck und Huber entstanden waren, muss einstweilen offen bleiben.

Die Halszither vor 1800

Ein bemaltes Berner Bauernbüffet von 1788 in Privatbesitz (Abb. 10), eine bemalte Bettstatt von 1784 im Ackerhus Ebnat-Kappel (Abb. 11) und weitere ländliche Bilddokumente³⁵ belegen das volkstümliche Halszitherspiel schon vor 1800. Ikono-



Abb. 10: Unbekannter Bauernmaler, Hanottere, Harfe, Waldhorn und Notenbuch, bemalte Füllung an einem Bauernbuffet, 1788, Schwarzenburgerland (BE), Privatbesitz. Foto: Gerhard Howald.



Abb. 11: Unbekannter Möbelmaler aus dem Raum Ebnat-Kappel (Notname: «Pfingstrosenmaler» gemäss Rudolf Hanhart / Jost Kirchgraber: Bäuerliche Möbelmalerei im Toggenburg 1735–1830, Sabon-Verlag, St Gallen 2001), Toggenburgerin mit Halszither, Füllung der Kopflade des Bettes von Jfr. Elisabetha Frühin 1784. Museum Ackerhus Ebnat-Kappel.

Abb. 12: Martin Obersteg d. J., (1761–1826, zugeschrieben), Supraporte, Trio mit Geiger, Cisterspielerin und Blockflötenbläser, um 1790, Luzern, Stadtverwaltung. Foto: Stadtverwaltung Luzern.



grafische Zeugnisse dokumentieren die Halszither-Tradition also schon vor dem Bau der ältesten bekannten *Hanottiere*.

Während die erwähnten Holzmalereien die Verwendung der Halszither im bäuerlichen Milieu bestätigen, illustrieren das Porträt von 1787 einer gut gekleideten Obwaldnerin mit Halszither im Historischen Museum Sarnen³⁶ und ein kleines Ölbild aus Luzern, das dem Nidwaldner Künstler Martin Obersteg d. J. (1761–1826) zugeschrieben wird, das Spiel dieses Saiteninstrument in gehobenen Kreisen. Oberstegs elegantes Trio, ein Geiger, eine «Halszither»-Spielerin und ein Bläser der Altblockflöte (Abb. 12), und Anna Maria Von der Mühll, die 1778 von Nicolas Lejeune (1750–1804) mit ihrem Musikinstrument porträtiert werden wollte, lassen den sozialen Unterschied zwischen diesen Musikerinnen und den ländlichen Halszitherspielerinnen erkennen. Das auf dem Bildnis ursprünglich aus Basler Privatbesitz festgehaltene Saiteninstrument gleicht der *Hanottiere*, ist aber zierlicher gebaut und fällt durch die schmalen, sich verjüngenden Zargen auf (Abb. 13).³⁷ Es handelt sich um ein Kunstmusikinstrument, das unter den Namen Cister (Cythar), Cistre, Cittern, Cetra (Cetera)³⁸ seit der Renaissance in Europa bekannt und zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert weit verbreitet war. Ein literarisches Dokument von 1672 aus Zug weist zudem auf den Begriff Zither im Sinne von Cister hin.³⁹ Wie die volkstümliche Halszither war es aus einem flachen, birnenförmigen Resonanzkasten und einem angesetzten, griffbrettbelegten Hals mit Bünden zusammengesetzt, mit unsterändig befestigten Saitenchören, einer Rosette und sich verjüngenden Zargen sowie Halbsäulchen am Oberklotz als Handhabe ausgestattet. Ikonografische Abbildungen von Cistern in der Schweiz dokumentieren zudem unterschiedliche Abschlüsse des Wirbelkastens mit



Abb. 13: Nicolas Lejeune (1750–1804), Porträt von Anna Maria Von der Mühl-Faesch mit Cister, 1778. Schweizerisches Landesmuseum. Foto des Museums.

einem geschnitzten Tier- oder Frauenköpfchen (Abb. 10, 15, 19, 22, 23, 24, 26), einer Schnecke (Abb. 17, 20, 21) oder einem schmucklosen Wirbelbrett (Abb. 12, 16).

Die Cister, wie sie im 18. Jahrhundert von Jacob Huber in Basel gefertigt wurde, war auch in der Schweiz ein beliebtes Hausmusikinstrument vornehmer Damen, bürgerlicher Frauen und Töchter und, seltener, von Kindern. Thomas Nussbaumer konnte in seiner leider unveröffentlichten Diplomarbeit von 1992 in Annoncen aus den «Donnerstags-Nachrichten», einem Zürcher Wochenblatt, nachweisen, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Zürich Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen und auf der Cithar (Cythar) angeboten wurde.⁴⁰

Die Cister in schweizerischen Bildzeugnissen des 14.–17. Jahrhunderts

Mit einem Forschungsstipendium der Hochschule Luzern – Musik haben Dorothea Baumann und Brigitte Bachmann-Geiser unter der Projektleitung von Antonio Baldassarre vom Dezember 2012 bis November 2013 musikbezogene, vor 1650 entstandene Bildwerke in der ganzen Schweiz gesucht und für die

Datenbank von Répertoire international d'Iconographie musicale (RIDIM) nach einer vorgegebenen Maske inventarisiert. Der Erfolg dieser Feldarbeit lässt sich mit der guten Quellenlage in der Schweiz, den Vorkenntnissen der beiden Forscherinnen und hilfreichen Museums- und Klosterleuten erklären und durch die Vorarbeiten des italienischen Kunsthistorikers Alberto Colzani aus Como, der in den 1990er Jahren auf Kosten der Interessengemeinschaft Ricerce musicali nella Svizzera italiana musikbezogene Fresken in Kirchen des Kantons Tessin fotografierte, sowie von Adrian Steger, dem Leiter der Musikanstrumentensammlung Willisau, der zwischen 2006 und 2008 rund 700 Digitalaufnahmen nach Darstellungen von musizierenden Engeln machte.

Mit freundlicher Erlaubnis der Hochschule Luzern – Musik dürfen erstmals einzelne Quellen, die anlässlich des Forschungsprojekts «Musikbezogene Bildquellen der Schweiz vor 1650» aufgespürt und verarbeitet werden konnten, publiziert werden.

Im Unterschied zu zahlreichen Darstellungen von Cisterspielerinnen und -spielern in Genreszenen der niederländischen Kunst⁴¹ findet sich dieses Zupfinstrument in Tafelbildern, Fresken und Holzskulpturen in der Schweiz vom 17. bis zu den ältesten ikonografischen Zeugnissen dieses Zupfinstruments im 14. Jahrhundert fast ausnahmslos in den Händen von Putten oder Engeln. Diese Bilddokumente vermitteln organologische und spieltechnische Informationen, bieten aber keine aufführungspraktischen und kaum soziologische Hinweise.

Ein Dokument von 1628 des unbekannten Künstlers Hans Kügeli an einer Rücklehne des Chorgestühls der Klosterkirche St. Martin in Hermetschwil (AG) zeigt einen Engel, der eine mit Bünden ausgestattete, mit einer Rosette und mit Pinselstrichen dem Deckenrand entlang dekorierte Cister in Gitarrehaltung spielt und dabei die Saiten mit einem Plektrum zwischen Zeigefinger und Daumen zupft (Abb. 14). In der Deckenmalerei des Festsaals im Zurlaubenhof in Zug – sie wurde 1621 von Paul Stocker, dem Bauherrn des Herrenhauses, ausgeführt⁴² – findet sich ein Putto, der eine Cister von lautenähnlichem Umriss, mit Bünden, einer auffallend grossen figürlichen Bekrönung und einem blossen Schalldurchgang stimmt und dabei die Saiten mit blossen Fingern erklingen lässt (Abb. 15). Unter den plastischen Darstellungen der Cister darf jene von Niclaus Geisler von 1648 auf dem Gehäuse der Emporenorgel in der Hofkirche Luzern erwähnt werden. Die Figur zupft die unverändig befestigten und an Wirbel in einem schmucklosen Brett laufenden Saiten



Abb. 14: Hans Kügeli, Engel mit Cister, Dorsalienmalerei 1628, Kloster- und Pfarrkirche St. Martin (AG). Chorgestühl. Foto: Denkmalpflege des Kantons Aargau, Christine Seiler, HSLU-Musik.



Abb. 15: Paul Stocker, Putto mit Cister, Deckenmalerei 1621, Zug, Zurlaubenhof. Foto: Denkmalpflege des Kantons Zug.



Abb. 16: Niklaus Geisler (1585–1665), Frauenfigur mit Cister, Halbskulptur, um 1640, Kirche St. Leodegar zum Hof (Hofkirche), Luzern, Gehäuse der Emporenorgel. Foto: Adrian Steger, HSLU-Musik.

der birnförmigen Cister ohne Plektrum und ohne die Hilfe von Bünden (Abb. 16). Geislers Halbskulptur lässt sich mit der naturalistischen Abbildung einer vollplastischen Engelsfigur mit Cister am Hochaltar der Augustinerkirche in Fribourg verglichen. Peter und Jakob Spring aus Porrentruy (JU) haben dieses Retabel, das zu den bedeutendsten Schnitzaltären ihrer Zeit im süddeutschen Raum zählt, nach zehnjähriger Bildhauerarbeit 1602 vollendet (Abb. 17). Die Cister ist mit allen ihren Merkmalen – unterständige Saitenbefestigung, sich verjüngende Zargen, Flankenwirbeln – ausgestattet und weist einen schneckenförmigen Abschluss des offenen Wirbelkastens und wirkliche Darmsaiten aus. Das Hauptwerk der Brüder Spring und dessen Entstehung hat der Freiburger Kunstmaler Pierre Wuilleret (1581–1644) in seiner Jugendzeit beobachtet und sich vielleicht von den lebensnah dargestellten musizierenden Engeln für sein eigenes Werk inspirieren lassen. Fünf seiner Tafelgemälde und ein sechstes ihm zugeschriebenes Bild weisen realistische Darstellungen von musizierenden Engeln auf.⁴³ Unter ihnen lässt sich im Tafelgemälde «Madonna mit Kind und musizierenden Engeln» von 1640 in Le Landeron (NE) auch ein Cister spielender Engel entdecken (Abb. 18)⁴⁴. Er zupft ein Instrument, das eine unterständige Befestigung der vier Doppelchöre, Bünde, eine lautenähnliche Umrissform des Resonanzkastens und eine Schallöffnung erkennen lässt. Ein Detail aus einem Wuilleret zugeschriebenen Gemälde, dem im geschlossenen Frauenklos-



Abb. 17: Peter und Jakob Spring, Engel mit Cister, Skulptur 1602, Fribourg, Augustinerkirche, Hochaltar. Foto: Benedikt Rast.



Abb. 18: Pierre Wuilleret, «Madonna mit Kind und musizierenden Engeln», Tafelmalerei, 1640, Le Landeron (NE), Kapelle der 10 000 Märtyrer. Foto: Bernhard Schrofer.



Abb. 19: Pierre Wuilleret (zugeschrieben), «Christus krönt die Zisterzienserinnen», Tafelmalerei um 1640, Fribourg, Kloster Magerau. Foto: Adrian Steger, HSLU-Musik.

ter Magerau in Fribourg hängenden Tafelbild «Christus krönt die Zisterzienserinnen»⁴⁵, dokumentiert die Cister mit einem als Vogelkopf gestalteten Abschluss des offenen Wirbelkastens im Unterschied zur ebenfalls dargestellten Laute mit dem typischen Knickhals (Abb. 19).

Als einziges Beispiel aus dem Kanton Graubünden darf auf eine Wandmalerei von 1614 des wandernden Malerpoeten Hans Ardüser, «einer volkstümlichen Doppelbegabung», hingewiesen werden.⁴⁶ Der im Haus Capol in Andeer dargestellte Putto zupft mit dem Zeigefinger die sechs Saiten einer Cister mit Flankenwirbeln und einer Bekrönung in Schneckenform (Abb. 20).⁴⁷

Als Bilddokument aus der Südschweiz möge eine Freske aus der Kirche Santa Maria dei Ghirli in der italienischen Enklave Campione herangezogen werden. Es zeigt in einem Detail aus der Freskenmalerei «Il Giudizio universale» (Das Jüngste Gericht) der Gebrüder Franco und Filippo de Veris um 1400 einen der italienischen Kunst verpflichteten weltlichen Mann, der eine herzförmige Cetra mit figürlicher Bekrönung spielt (Abb. 23).

Überraschenderweise hat sich in der ganzen Schweiz kein Bildbeispiel zur Cister im 16. Jahrhundert finden lassen, ja das beliebte Hausmusikinstrument wird nicht einmal in Sebastian Virdungs «Musica getutscht» (Basel 1511) erwähnt. Das mag mit der Reformation und dem Bildersturm zusammenhängen und lässt sich mit der Instrumentenfeindlichkeit der



Abb. 20: Hans Ardüser, Engel mit Cister, Wandmalerei 1614, Andeer (GR), Haus Capol. Foto: Beat Kollegger, HSLU-Musik.



Abb. 21: Engel mit Cister, Fresko um 1450, Kathedrale St. Nikolaus, Fribourg, Grablegungskapelle. Foto: Adrian Steger, HSLU-Musik.

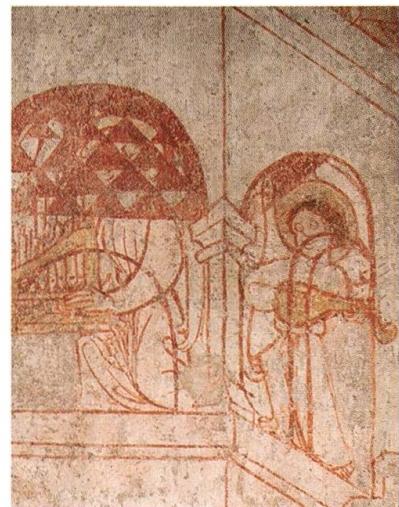


Abb. 22: Engel, die auf Portativ Orgel und Cister musizieren (v. l.), Fresko um 1450. Thun, Kirche Scherzlingen. Foto: Michael Fischer, HSLU-Musik.

evangelisch-reformierten Kirche kurz nach der Reformation erklären.

Das Gewölbe der Grablegungskapelle in der Kathedrale von Fribourg ist mit zahlreichen musizierenden Engeln ausgemalt, unter ihnen mit einem Cisterspieler (Abb. 21). Dieses Fresko wirft folgende Frage auf: Ist das lautenförmige Zupfinstrument mit F-Löchern, einer querovalen Schallöffnung und mit einer zylinderförmigen Bekrönung, das als einziges Cistermerkmal eine unverständige Besaitung beobachten lässt, auch wirklich als Cister zu bezeichnen? Aus derselben Zeit stammt der Passionszyklus im Schiff der Kirche Scherzlingen in Thun. Von der Heiligenfigur, die eine schlanke, tropfenförmige Cister spielt, ist nur noch der lineare Rötel-Entwurf erkennbar. Er wäre in mittlerweile verblasster Farbe besser lesbar, lässt aber eine Schnecke als Bekrönung erkennen (Abb. 22).⁴⁸ Die Form dieses kleinen Zupfinstrumentes gleicht jener im Chorgestühl von 1378–1400 des Zisterzienserinnenklosters Magerau (Maigruppe) in Fribourg (Abb. 24) das durch den figürlichen Abschluss des offenen Wirbelkastens auffällt. Die kurzgeschürzte Frauenfigur an der Konsole unter einer Misericordie (Notsitz) ist ebenso wie die Bekrönung als Frauenköpfcchen mit grünen Glasäugern ausgestattet. In dieselbe Entstehungszeit fällt auch ein freskierter Engel mit Cister in der Kirche Notre-Dame in Ressudens (VD). Das Instrument weist ebenfalls die für Cisterbilder des 14. Jahrhunderts charakteristische schlanke Form,



Abb. 23: Franco und Filippo de Veris, «Il Giudizio universale» (Das Jüngste Gericht), Detail mit Cisterspieler, Fresko um 1400, Campione (It), Kirche Santa Maria dei Ghirli. Foto: Ricerche musicali nella Svizzera italiana, Alberto Colzani, HSLU-Musik.



Abb. 24: Frauenfigur mit Cister, Halbskulptur, 1378–1400, Fribourg, Kloster Magerau, Chorgestühl. Foto: Adrian Steger, HSLU-Musik.



Abb. 25: Engel mit Cister, Freske 1376, Ressudens (VD), Kirche Notre-Dame. Foto: Adrian Steger, HSLU-Musik.



Abb. 26: Fabelwesen mit Cister, Relief um 1385, Basel, Münster, Chorgestühl. Foto: Adrian Steger, HSLU-Musik.

aber vier oberständige Wirbel in einem schmucklosen Brett auf (Abb. 25).

Das älteste Dokument zur Cistergeschichte der Schweiz ist um 1385 entstanden und befindet sich im Chorgestühl des Basler Münsters. Unter anderen reliefierten Fabelwesen an den Dorsalien ist ein Fischweib mit Cister dargestellt. Das Instrument weist eine figürliche Bekrönung auf (Abb. 26).

Schlusswort

Bildquellen aus dem 18. Jahrhundert belegen die bäuerliche Halszither-Tradition der Schweiz schon vor dem Vorkommen der ältesten dieser handfesten Zupfinstrumente nach 1800, dokumentieren jedoch das gleiche, wohl aber feiner gearbeitete Saiteninstrument auch in den Händen vornehm gekleideter Damen. Für diese Amateurmusikerinnen fertigte Jacob Huber in Basel sorgfältig gebaute Instrumente an. Unterricht auf der «Cithar» wurde zur gleichen Zeit in Annoncen angeboten.

Mit Ausnahme des 16. Jahrhunderts lässt sich das Kunstmusikinstrument Cister in der Schweiz vom 14. bis zum 17. Jahrhundert in zwölf ikonografischen Quellen, sechs im 15. und sechs im 17. Jahrhundert, dokumentieren. Alle diese Darstellungen weisen die Hauptmerkmale der Cister, unterständige Saitenbefestigung und figürliche oder schneckenförmige Bekrönung des offenen Saitenkastens oder ein Wirbelbrett, auf. Dennoch bleiben diese zum grossen Teil erst in letzter Zeit gefundenen

Bildquellen sekundäre und, um mit Oskár Elschek zu sprechen, «indirekte» Quellen. Der Ethnomusikologe aus Bratislava hat bereits 1973 an einer Arbeitstagung der *Study Group on Folk Musical Instruments des International Council of Traditional Music*, also zwei Jahre nachdem Répertoire international de l'Iconographie musicale gegründet worden war, für die Verwendung von Bilddokumenten als Quellen zur Erforschung von Musikinstrumenten plädiert, dabei aber empfohlen, diese durch eine zweite ikonografische oder eine literarische Hilfsquelle zu verifizieren.⁴⁹

Die Frage, ob Wand- oder Tafelmaler und Bildhauer nach lebendigen Modellen oder eher nach Vorlagen gearbeitet haben, die Frage also, ob eine ikonografische Quelle eine wirklichkeitsgetreue Aussage machen kann, bleibt offen.

Anmerkungen

- 1 Gugger 1974, S. 28.
- 2 Bieri 1958, S. 64.
- 3 Uetz 1932, S. 48.
- 4 Halszither 1833, Historisches Museum – Musikkuseum Basel (Inv. Nr. 1900.251), 1835, Museum Bellerive Zürich (Inv. Nr. 61), Museu de la Música in Barcelona (fälschlicherweise als *cistre segle XVI* bezeichnet) (Inv. Nr. MDMB 331), 1855 Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald (Mühlemann, Altdorf 2007, S. 29f.).
- 5 Abb. in: Bachmann-Geiser 1981, Taf. 27b; Mühlemann 2007, S.29f.; Bachmann-Geiser 2011, S. 621.
- 6 Halszither 1860, Historisches Museum Basel – Musikkuseum (Inv. Nr. 1934. 551).
- 7 Abb. in: Bachmann-Geiser 2011, S. 622.
- 8 Halszither 1835, Musée d'art et d'histoire Genève, Collection Fritz Ernst (Inv. Nr. 22), 1837 Bernisches Historisches Museum Bern (Inv. Nr. 5551; Abb. Bachmann-Geiser 2001, S. 143f.), 1842 und 1844 Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald (Abb. Mühlemann 2007, S. 32f.) und eine mit unleserlicher Jahrzahl, Heimatmuseum Chüechlihus Langnau i. E. (Inv. Nr. U 14).
- 9 Abb. in: Bachmann-Geiser 1981, Taf. 27c Bachmann-Geiser 2001, S. 145; Mühlemann 2007, S. 32f.; Bachmann-Geiser 2011, S. 623.
- 10 Zwei Halszithern 1828, Bernisches Historisches Museum Bern (Inv. Nr. 21 477 und 1749 (Abb. in: Bachmann-Geiser 2001, S. 140–143), 1830 Museu de la Música Barcelona (Inv. 458), 1832 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Inv. Nr. MIR 85), 1833 Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald (Abb. Mühlemann 2007, S. 26–28), 1837 Ortsmuseum Münsingen, 1844 im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg (Inv. Nr. 20.1372).
- 11 Emanuel Schärer. Verzeichnis aller Pfarrgenossen der Kirchgemeinde Lauperswil, 1828.
- 12 Zwei Halszithern 1828, Bernisches Historisches Museum Bern (Inv. Nr. 21 477 und 1749; Abb. Bachmann-Geiser 2001, S. 140–143), 1830 Museu de la Música Barcelona (Inv. 458), 1832 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Inv. Nr. MIR 85), 1833 Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald (Abb. Mühlemann 2007, S. 26–28), 1837 Ortsmuseum Münsingen, 1844 im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg (Inv. Nr. 20.1372).
- 13 Abb. in: Bachmann-Geiser 2001, S.142f.; Mühlemann 2007, S. 26f.

- 14 Abb. in: Mühlmann 2007, S. 33.
- 15 Abb. in: Bachmann-Geiser 2001, S. 148).
- 16 Historischen Museum Basel – Musikmuseum (Inv. Nr. 1879.20); Heimatmuseum Chüechlihus in Langnau i. E.; Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg (Inv. Nr. 20.1443).
- 17 Abb. in: Bachmann-Geiser 1981, Taf. 27a; Mühlmann 2007, S. 41–45; Bachmann-Geiser 2011, S. 626f.
- 18 Historische Sammlungen, Schloss Burgdorf (Inv. Nr. XIII 1188), Historisches Museum Basel – Musikmuseum (Inv. Nr. 1056.431), Stadtmuseum Zofingen, Museum Bellerive Zürich (Inv. Nr. 59), Schweizerisches Nationalmuseum Zürich (Inv. Nr. 19683), Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg Brienz (Inv. Nr. 20.1243), Entlebucher Museum Schüpfeheim (Inv. Nr. 167), Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald (Mühlmann 2007, S. 31–45), Instrumentensammlung Willisau (Bachmann-Geiser 2011, S. 626f.) Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Inv. Nr. MIR 856)
- 19 Inv. Nr. 1956.482; Abb. in: Bachmann-Geiser 2008, S. 18.
- 20 Abb. in: Bachmann-Geiser 2008, S. 18.
- 21 Hanns In der Gant, Volkstümliche Musikinstrumente in der Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 36, 1937, S. 95.
- 22 Alphornblasen und Jodelgesang. Abb. siehe, Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern. Reprint Atlantis Zürich 1979, Cover.
- 23 Abb. in: Mühlmann 2007, S. 35 und Bachmann-Geiser 2011, S. 629.
- 24 Brigitte Bachmann-Geiser, «Mir ist das Ohr für die Musik verschlossen», in: Gott helft. Leben, Werk und Wirkung von Albert Bitzius, Oberhofen a. Th. 2013, S. 74.
- 25 «*Stocker Badischt, en alte Hanötteler, ischt o da gsy (...) Dr Garibaldimarsch het er ufgspielt, ysemässig fescht im Takt, d Saite uf dr Hanottere hei mängisch fei eso ufbriuel (...)* Hanötteler het si nie lang brucht zbsinne. Mit sine chätersch gleitige Hängli isch er ruf däm Inschtrumänt umegwärtterliechet und het zum Spiel gsunge: Ds Glesli mit em runde Fuess (...) Druf no Adeee, du wertes Städtele und derna het är ds Fischbei, wo-n-er het brucht für d Saite z'zwicke, i ds Mu gno und si sälbergmachti Hanottere i nes längs rots Tuech yglyret wie ne choschbare Schatz.»
- 26 Abb. in: Bachmann-Geiser 2011, S. 631.
- 27 Edelmann 1945, S. 10: Bachmann-Geiser 2011, S. 632.
- 28 Abb. in: Bachmann-Geiser 2011, S.633.
- 29 Toggenburger Halszithern finden sich auch im Toggenburger Museum Lichtensteig (SG, Inv. Nr. 329, 1979, 1980), im Historischen Museum Altstätten (SG), im Historischen Museum Basel – Musikmuseum (Inv. Nr. 1879.116), im Schweizer Nationalmuseum Zürich (Inv. Nr. 4208), im Freilichtmuseum Ballenberg Brienz (Inv. Nr. 20.1386), im Museum Engadinais, St. Moritz, im Bauernmuseum Wohlenschwil (AG), im Historischen Museum St. Gallen, im Schweizer Zither-Kultur-Zentrum Trachselwald (Mühlmann 2007, S. 21–23) und in der Frederick R. Selch Collection of American Music History, Oberlin (Ohio) College, Conservatory of Music, Accession no. 122.
- 30 Abb. in: Bachmann-Geiser 1981, S. 60–65; Mühlmann 2007, S. 21–23; Bachmann-Geiser 2011, S. 634.
- 31 Zum Beispiel CD «Hiesix», NAR 20009050 von 2010.
- 32 Museum Bellerive Zürich Inv. Nr. 62.
- 33 Musée d'art et d'histoire Genève, Inv. Nr. N 690.
- 34 Historisches Museum Basel – Musikmuseum Inv. Nr. 1900.92 und 1879.60.
- 35 Bischofsberger 1974, S. 19 und Hanhart 1998, S. 20.
- 36 Mühlmann 2007, S. 19.
- 37 Auf dieses kaum bekannte Porträt machte mich freundlicherweise Christoph Riedo aufmerksam.
- 38 Zu den Begriffen siehe Reinhard 1952, Sp. 1452 und Harwood / Tyler 1984, S. 379.
- 39 Johann Caspar Weissenbach erwähnt in «Eydgenössisches Contrafeth» «(...) Die Zither und geigen / Klein Grosse nicht schweigen / Thun Harphen Gitarren / Mandoren nicht spahren (...), Weissenbach 2007, S. 248.
- 40 Am 2. September 1745 offeriert «eine (...) Weibs-Person auch ihre Dienst mit

Instituierung auf der Cythar / in specie den Frauen und Jungfrauen / weil diss ein instrument , welches ihnen am anständigsten / und nicht schwer zu tractieren ist; sie wird zu den Liehabern in die Häuser gehen / oder man kann zu Ihro kommen / wie mann verlangt / monathlich um einen anständigen Lehrlohn.» Nussbaumer 1992, S. 178. Am 8. September 1746 liest man: «Eine Tochter / so in der Schweiz wohnhaft / recommendirt sich / junge Kinder und Töchtern zu unterweisen / im Lesen und Singen und auf der Citharn zu schlagen / und solches nach der Musik Haupt-Fundamenta (...).» Nussbaumer 1992, S. 189.

Am 19. April 1730 wurde in den «Donnerstags-Nachrichten» zudem ein pietistisches Singbuch unter dem Titel «Des Singenden Christen Psalm-Seufzer (...) nach beliebten (...) Singweysen in dreyen Stimmen mit einem general-Bass zur Cythar und Clavier» angeboten. Nussbaumer 1992, S. 126.

41 Siehe <http://www.theartofmusic.com/cittern/art/index.htm:giling>.

42 Geiser 1974, S. 5 und 15.

43 Villiger 1993, S.98–101; 102–105; 121–125, 208; 126–127; 148–150.

44 Das ganze Bild ist abgebildet in: Villiger 1993, S. 149.

45 Das ganze Bild ist abgebildet in: Villiger 2003, S. 208.

46 Zinsli 1986, S. XX.

47 Freundlicher Hinweis von Beat Kollegger, Instrumentenbauer und Musiker, Alva-neu.

48 Restaurator Michael Fischer in Bern sei für den Hinweis auf diese unbekannte Quelle und dem langjährigen Denkmalpfleger des Kantons Bern, Dr. Jürg Schwei-zer, für die neue Datierung herzlich gedankt.

49 Elschek 1976 S. 16f.

Abkürzung

HSLU: Musik-Hochschule Luzern, Abteilung Musik, Forschungsprojekt Musikbezo-gene Bildquellen der Schweiz vor 1650. 2012–2013.

Literatur

Bachmann-Geiser Brigitte (Kommentar), Schweizer Kühreihen und Volkslieder, Re-print der Ausgabe von 1826, hg. von René Simmen mit einem Kommentar von B. B.-G., Zürich 1979.

Bachmann-Geiser Brigitte, Die Toggenburger Halszither als Cister, Ein Volksmusik-instrument der Schweiz als lebendiges Zeugnis eines Kunstmusikinstruments der Renaissance, in: Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur, München 4, 1980, S. 218–222.

Bachmann-Geiser Brigitte, Die Volksmusikinstrumente der Schweiz. Handbuch der europäischen Volksmusikinstrumente Serie I,4, Leipzig/Zürich 1981.

Bachmann-Geiser Brigitte, Europäische Musikinstrumente im Bernischen Histori-schen Museum. Die Sammlung als Spiegel bernischer Musikkultur. Schriften des Bernischen Historischen Museums, Bd. 3, Bern 2001.

Bachmann-Geiser Brigitte, Die Entlebucher Halszither, in: Das klingende Tal. Ge-schichte der Musik, des Musizierens und der musikalischen Institutionen im Entlebuch, Hg. Hanspeter Renggli, Schüpfeheim 2008, S. 178–183.

Bachmann-Geiser Brigitte, Die Hanottiere. Ein Kunstmusikinstrument der Renais-sance lebt in der Schweizer Volksmusik weiter, in: Musik – Raum – Akkord – Bild. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dorothea Baumann, Bern 2011, S. 618–639.

Bieri Walter, Läbigs Bärndütsch, Bern 1958.

Bischofberger Bruno, Volkskunst aus Appenzell und dem Toggenburg. Sammlung Bruno Bischofberger, Zürich 1973, 2/1974.

Edelmann Albert, Von der Toggenburger Halszither, in: Schweizer Volkskunde 32, 1942, S. 69–72.

- Edelmann Albert, Toggenburger Lieder, Basel 1945–5/1973.
- Elschek Oscár, Historische Quellentypen der Instrumentenkunde und die ihnen angemessenen quellenkritischen Methoden. In: Studia instrumentorum musicae popularis, Bd. 4, Stockholm 1976, S. 10–30.
- Ganz Paul, Das Chorgestühl in der Schweiz. Frauenfeld 1948.
- Geiser Brigitte, Cister und Cistermacher in der Schweiz, in: Studia instrumentorum musicae popularis 3, Festschrift to Ernst Emsheimer on the occasion of his 70th birthday, hg. von Gustaf Hilleström, Stockholm 1974, S. 51–56; 263–265.
- Geiser Brigitte, Die Deckengemälde von Paul Stocker im Festsaal des Zurlaubenhofes in Zug als Beitrag zur Instrumentenkunde, Zuger Neujahrsblatt 1974, hrsg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, Zug 1974, S. 5–16.
- Geiser Brigitte, Iconography as an Aid to Research on Swiss Folk Music Instruments. In: International Musicological Society. Report of the Twelfth Congress, Berkeley 1977, Kassel/Basel/London 1977, S. 831–834.
- Gugger Hans, Mathias Schneider, ein Orgelbauer aus dem Emmental, in: Bernische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 2, 1974, S. 25–60.
- Hanhart Rudolf, Bilderwände aus Toggenburger Stuben, Stiftung St. Galler Museen, St. Gallen 1998.
- Hardwood Jan / Tyler James, Cittern, in: The New Grove Dictionary of Musical Instruments, hrsg. Stanley Sadie, Bd. 1, London / New York 1984, S. 379–388.
- Hilpert Johann, MichelAndreas , Wille Lutz, Die Harzzither, Volksmusikinstrumente aus dem 18.–20. Jahrhundert, Clausthal-Zellerfeld 2000.
- in der Gant Hanns, Volkstümliche Musikinstrumente in der Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 36, 1937, S. 95.
- Mühlemann Lorenz, Die Geschichte der Halszither in der Schweiz im Kontext der europäischen Entwicklung, Altdorf 2007.
- Michel Andreas, Cither, Cithrinchen, Zister. Beiträge zur Geschichte eines traditionellen Musikinstrumentes in Deutschland, hg. vom Bezirkskabinett für Kulturarbeit Suhl, 1989.
- Michel Andreas, Zistern. Europäische Zupfinstrumente von der Renaissance bis zum Historismus, Universität Leipzig, Musikinstrumentenmuseum, Leipzig 1999.
- Mühlemann Lorenz, Die Geschichte der Halszither in der Schweiz, Altdorf 2007.
- Nussbaumer Thomas, Privater Musikunterricht zwischen Reformation und Neuhumanismus, dargestellt am Beispiel der Stadt Zürich. Unpublizierte Diplomarbeit, Universität Innsbruck, 1992.
- Reinhard Kurt, Cister, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2, Kassel/ Basel 1952, Sp. 1451–1458.
- Schneider Max F. , Musik der Neuzeit in der bildenden Kunst Basels, Basel 1944.
- Uetz Karl, Währschafts und Wärkligs us em alte Trueb, Langnau i. E. 1932; 2/1933, Bern 3/1991.
- Villiger Verena, Wuilleret Pierre, Bern 1993.
- Weissenbach Johann Caspar, Eydgnoissches Contrafeth, Zug 1672, hg. Hellmut Thomke, Zürich 2007.
- Winternitz Emanuel, Musical Instruments and their symbolism in Western Art, New York 1957, S. 55ff.
- Winternitz Emanuel, The Survival of the Kithara and the Evolution of the English Cittern. A Study of Morphology, in: Musical Instruments and their Symbolism in Western Art, New York 1967, S. 57ff..
- Zinsli Paul, Der Malerpoet Hans Ardüser. Eine volkstümliche Doppelbegabung, Chur 1986.